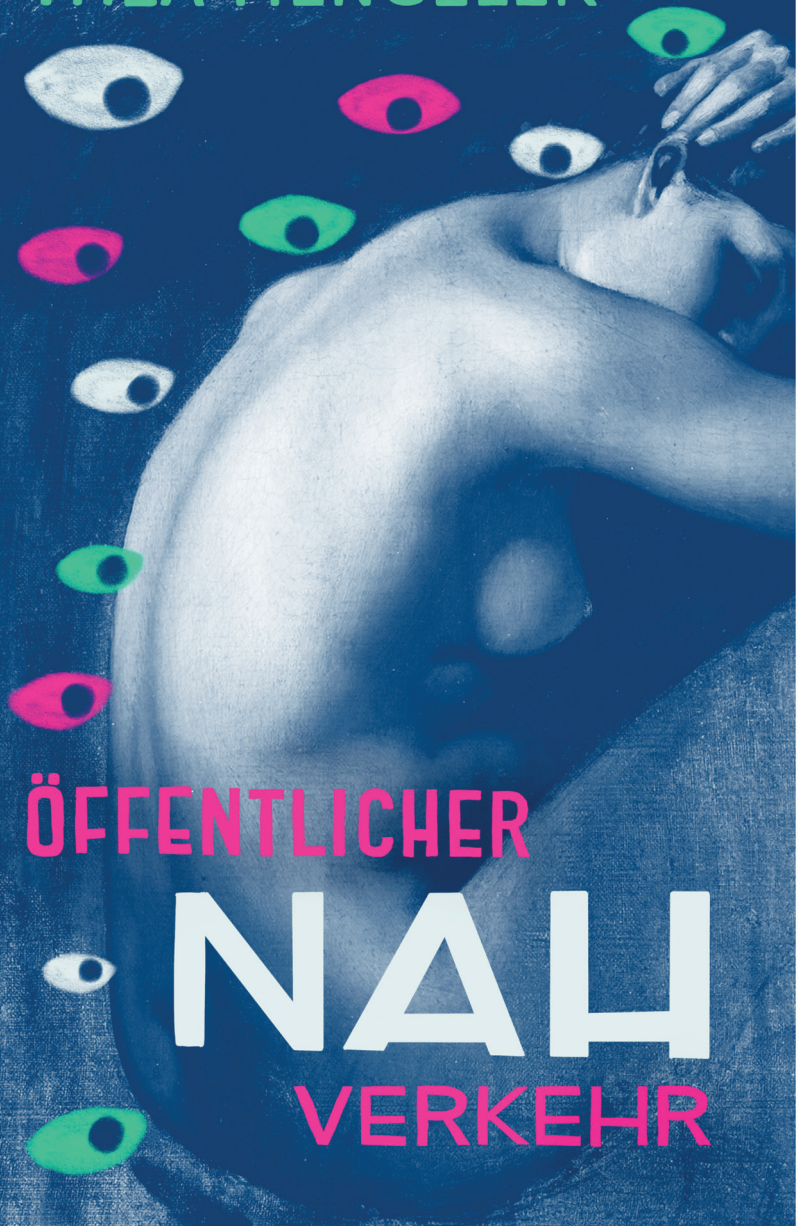


Roman

THEA MENGELER

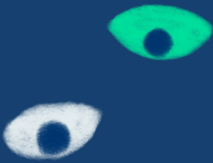


ÖFFENTLICHER

NAH

VERKEHR

WALLSTEIN



Eine junge Frau führt ein erfolgreiches Leben als Influencerin – bis ihr Expartner gegen ihren Willen ein intimes Video von ihr veröffentlicht. Ihr Account wird daraufhin überschwemmt von Nachrichten, in denen sie gedemütigt und bedroht wird. Sie geht offline, flieht in eine fremde Stadt, in die Anonymität des öffentlichen Nahverkehrs. Der Bus wird zu ihrem Rückzugsort und zu einem Spiegel: Sie beobachtet ihre Mitfahrenden, gibt ihnen Namen, stellt Vermutungen über sie an – und richtet dabei immer wieder den Blick zurück auf sich selbst.

Der Roman erzählt eindringlich von sexualisierter, von digitaler Gewalt, von Blicken, Hass und Scham. Und er erzählt von den ganz alltäglichen Grausamkeiten: von sexistischen Rollenbildern, von dauernden Belästigungen und ständiger Angst. In der Protagonistin wächst die Wut über all das – und es erwacht in ihr eine Stimme, die nicht länger schweigen will.

Thea Mengeler
Öffentlicher Nahverkehr

Thea Mengeler

Öffentlicher Nahverkehr

Roman

Unkorrigierte Leseprobe

Erscheint voraussichtlich am 5. August 2026

ca. 22,- €; 22,70 € (A)

ca. 232 Seiten

ISBN 978-3-8353-6153-9

Liebe Kolleginnen und Kollegen in den Medien,
bitte beachten Sie die Sperrfrist für Rezensionen:

5. 8. 2026

Falls Sie vor der Frist über das Buch berichten möchten,
bitten wir Sie, mit uns unter presse@wallstein-verlag.de
Kontakt aufzunehmen.



WALLSTEIN VERLAG

© Wallstein Verlag, Göttingen 2026
Wallstein Verlag GmbH
Geiststr. 11, 37073 Göttingen
www.wallstein-verlag.de
info@wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Baskerville
Umschlaggestaltung: Thea Mengeler und Melanie Drechsler
Druck und Verarbeitung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-8353-6153-9

Nächste Haltestelle: Zur Sternwarte

Die Türen gehen auf, auch die hinteren. Obwohl niemand aus- oder einsteigt. Obwohl hier nie jemand aus- oder einsteigt um diese Zeit.

Seht ihr mich?

Ich sitze in der vorletzten Reihe der Ringlinie 100. Auf einem Zweiersitz, keinem Vierer. Ich will niemanden mir gegenüber. Ich will niemanden, der mich anschaut. Es ist an mir, zu schauen. Es ist an mir, euch anzuschauen. Spürt ihr meinen Blick?

Die Foundation, die ich trage, ist keine.

Die Mascara, die ich trage, ist keine.

Der Eyeliner, den ich trage, ist keiner.

Ich habe heute keinen Promo-Code für euch.

Ihr könnt an mir nichts sparen.

Ich kann an euch nichts verdienen.

Ich unboxe bloß das pappige Sandwich mit Käse und Salat, der schon welk wird unter der Mayonnaise. Ich nehme kleine schnelle Bissen. Ich will, dass es verschwindet, ich will selbst wieder verschwinden. Essen macht sichtbar. Es erinnert euch daran, dass auch ihr Hunger habt. Oder es stößt euch ab. Oder es lässt euch darüber nachdenken, dass ihr gern mein Essen wärt. Ihr schaut mir beim Essen zu, ihr könnt nicht anders.

Ich kaue. Ich schlucke. Ich reboxe den Rest. Ich schaue aus dem Fenster, um keinem Blick zu begegnen. Das mache ich, bis ich wieder verschwunden bin.

Seht ihr mich noch?

Ich sehe euch. Ich stelle Vermutungen über euch an. Ich bewerte euch nach dem flüchtigen Eindruck, den ich von euch

bekomme in der kurzen Zeit zwischen zwei Orten. Ich gebe euch Namen, @sandybaby, @thehulk, @maximale, @birgit64.

Habt ihr ein Problem damit?

Sorry, die Kommentarfunktion ist bei diesem Beitrag deaktiviert.

Charlottenstraße

Der Schlüssel klemmt ein bisschen, wie immer. Und wie immer frage ich mich, ob die Tür sich diesmal endgültig nicht wird öffnen lassen. Doch ich ziehe am Türknauf, ruckle am Schlüssel und das Schloss springt schließlich doch endlich auf.

Das Geräusch des Schlüssels in der Keramikschale im Flur klingt nach zu Hause. Aber in der Wohnung ist es zu still. Man hört den Verkehr nicht, man hört nicht die Nachbarn aus den angrenzenden Wohnungen. Manchmal wünsche ich mir fast ein bisschen Geschrei, Getrappel, ein Zeichen, dass hier irgendwer lebt außer mir.

Die Wohnung ist wie die Kulisse eines Freizeitparks. Sie bemüht sich nicht darum, dass man sie für echt hält. Im Küchenschrank gibt es zwei Teller, zwei Tassen, zweimal Besteck. Einen Flaschenöffner gibt es nicht, deshalb achte ich darauf, nur Wein mit Schraubverschluss zu kaufen. In den Schubladen der Kommoden befindet sich nichts, und die Pflanzen sehen nur auf den ersten Blick wie echte aus. Im Kleiderschrank liegen meine wenigen Hosen, T-Shirts, Pullover. Es ist zu viel Platz für so wenig Kleidung. Ich habe nur die unauffälligen Sachen mitgenommen. Jeans. Einfarbige Oberteile. Dinge, in denen ich übersehen werde. Alles andere ist eingelagert. Mein Leben: eingelagert.

Ich schalte den Fernseher ein. Ich mag die Stimmen und das künstliche Lachen. Die Serien sind die gleichen wie seit Jahren. Sie lassen einen vergessen, dass die Zeit weiterläuft.

Ich gieße mir Instant-Kaffee auf. Ich schaue fern. Ich schlafe. Mehr Leben findet hier nicht statt.

Nächste Haltestelle: Brückengasse

Ich fahre Bus, während meine Muskeln schlaffer werden, während mein Vermögen schrumpft, während ihr mir entfolgt. Mein Wert sinkt mit jedem so verbrachten Tag. Ich weiß nicht, ob Vergessen meine Bestrafung ist oder die Rettung. Würdet ihr mich noch kennen, wenn ich zurückkäme? Will ich, dass ihr mich kennt?

Vielleicht sollte ich einen neuen Account anlegen. Ich würde ihn »Öffentlicher Nahverkehr« nennen und dort die witzigen Momente, die absurden Dialoge teilen, die ich hier mitbringe. Vielleicht würde ich mir gelegentlich etwas ausdenken.

Wohlfühlcontent. Ab und zu eine dramatische Geschichte für eine gewisse Fallhöhe.

Call me @busgirl.

Vielleicht würden mich Stadtverkehrsbetriebe für Kooperationen anfragen.

Vielleicht könnte ich Make-up empfehlen, zum Last-minute-Schminken unterwegs.

Vielleicht würde ich Brotboxen bewerben, Trinkflaschen und Kaffeebecher.

Vielleicht würde ich euch Meal-Prep-Ideen vorschlagen.

Vielleicht Rucksäcke und Taschen und Nackenkissen.

Was sind eure Must-haves für den Bus?

Heute lässt sich beinahe alles monetarisieren.

Du kochst gern? Starte einen Foodblog.

Du zeichnest gut? Lade deine Designs auf einer Print-on-Demand-Plattform hoch.

Du hast eine angenehme Stimme? Produzier ASMR-Videos.

Dinge nur für dich zu tun, verschwendet Potenzial. Kein Wunder, dass du nicht reich bist. Dir fehlt das richtige Mindset.

Je mehr Möglichkeiten es gibt, desto größer ist dein eigenes Versagen.

Wie könntet ihr euch monetarisieren?

Du mit den geflochtenen Haaren bis zur Hüfte. @rapunzel, du lässt dein Haar für die Kamera herunter, du zeigst uns, wie man flicht, wie man hochsteckt. Du nimmst uns mit unter die Dusche. Du zeigst uns deine liebsten Haarpflegeprodukte. Du bürstest dein Haar, bis wir einschlafen.

@ballerina, das Tanzen hat sich in deinen Körper eingeschrieben. Man sieht es an der Art, wie deine Füße stehen – Zehen nach außen, Fersen aneinander. Man sieht es daran, wie deine Hand sich auf die Haltestange legt. Aber du bist gekleidet fürs Büro. Du siehst erschöpft aus am Abend wie nach zu vielen im Sitzen verbrachten Stunden. Du könntest Videos aufnehmen von Tanzworkouts. Du könntest Leuten beibringen, wie sie sich in einen Spagat hineinarbeiten. Du könntest ihnen Dehnübungen zeigen gegen die Rückenschmerzen. Du könntest mit Sportmarken kooperieren und deinen Job kündigen.

@nerdgirl, du kannst das Gamen zum Beruf machen. Kannst die Schule abbrechen und spielen, bis du gut genug bist, an Turnieren teilzunehmen. Gut genug, dass Leute dir beim Spielen zuschauen. Du wirst schnell reich werden und dein Vermögen vor denen herzeigen, die sich in der Schule über dich lustig gemacht haben. Wenn du vernünftig bist, sparst du dein Geld für die Zeit, wenn du langsamer wirst, wenn die neuen Kids dich schlagen. Wenn du unvernünftig bist, legst du dir teure Hobbys zu und ein Drogenproblem.

@needlequeen, du nähst deine Taschen und Oberteile selbst. Das sieht man an den wiederkehrenden Stoffen und dem Stolz, mit dem du sie trägst. Du könntest anderen zeigen, wie du nähst. Du könntest ihnen beibringen, wie man die perfekten Knopflöcher macht, wie man Hosen ändert und Tellerröcke näht. Du würdest wahrscheinlich nicht reich damit, aber ich glaube, es würde dir Freude machen.

@skatergirl, du zeigst, dass man skaten kann und girly sein. Du lackierst dir die Nägel in den Farben deines Boards. Du zeigst Tricks und verlinkst das Outfit, das du dabei trägst. Skatermarken fragen dich an, ihnen Boards zu designen oder deine eigene Fashion-Line.

@alphamale, du könntest anderen Männern erzählen, warum du so geil bist und wie sie so geil werden wie du. Aber lass es besser.

Nächste Haltestelle: Moorweg

Auf den Sitz vor mir schreibe ich mit rotem Filzstift: »Wie ist das Busfahren so für euch?«

Ich schicke meine Frage raus an euch und weiß nicht, wann die Antworten mich finden. Wann ich wieder in genau diesem Bus sitzen werde. Ob ihr mir antwortet. Ob meine Frage, ob eure Antworten von jemandem entfernt werden.

Ich konsumiere euch.

Dich mit dem schreienden Kleinkind im Wagen.

Dich mit dem vollgepiercten Gesicht.

Dich mit dem Karton Eier auf dem Schoß.

Dich mit dem Wanderrucksack und den schlammigen Stiefeln.

Dich mit den rotgeränderten Augen, die angestrengt aus dem Fenster schauen. Bemüht du dich, nicht zu weinen? Zumindest in der Öffentlichkeit die Fassung zu wahren? Ein letztes bisschen Würde. Bist du @sadlyinlove?

Warum glaube ich, dass dein Weinen mit Liebe zu tun hat? Vielleicht wegen deiner verbissenen Bemühung, dich zusammenzuhalten.

Trauer, die mit Verlust zu tun hat, können wir offener vor uns hertragen. Es ist eine reinere Trauer. Nicht durchsetzt von Selbstzweifeln, von Minderwertigkeitsgefühlen.

Dein Blick geht zum Telefon, und ich glaube, Enttäuschung darin zu lesen. Die Enttäuschung, dass keine Nachricht da ist. Eine Nachricht von ihm?

@sadlyinlove, du wirst aussteigen und heimgehen und an ihn denken beim Kiosk, weil die Zigaretten in der Auslage liegen,

die er immer kauft. Und du denkst daran, dass du Zigaretten hasst. Eigentlich. Und den Geschmack, wenn er dich küsst nach dem Rauchen. Aber du sagst nichts, weil es dir nicht zusteht, ihm das Rauchen zu verbieten. Du willst ihn nicht ändern wollen, du willst ihn lassen können, wie er ist.

Du willst sagen, dass er dir fehlt, und du tust es nicht und du machst Fitness-Videos an, um herauszukommen aus deinem Kopf. Und ein bisschen, ja, ein bisschen auch, weil ihm auffallen soll, wie schön du bist, wenn er dich sieht beim nächsten Mal – absichtlich oder zufällig. Du schaust dich an. Es fallen dir all die Dinge an deinem Körper auf, die nicht glatt sind, nicht schön. Die Stellen, die beim Rasieren nie ganz zu erreichen sind. Das vergessene Haar auf dem großen Zeh. Die vollen Poren auf Nase und Kinn. Der Dreck hinter den Ohren und unter den Fingernägeln. Die Fußnägel, die nicht glatt sind, sondern geriffelt, die Haut an den Fersen, die immer trocken ist, egal wie viel du cremst.

Du erschrickst, wenn du dich selbst riechst, deinen Schweiß. Du hast Sorge, auch aus dem Mund zu riechen.

Er schreibt dir nicht, und du hasst, dass er dir nicht schreibt. Aber wenn er sich meldet, eine Woche später, sagst du »kein Problem«, dann bist du so cool, wie du wirklich gern wärst. Wie du dir einredest zu sein.

Und dann kommt er vorbei und er fühlt sich nah an und sicher.

Für den Moment.

Aber am nächsten Morgen ist er doch wieder fremd, kühl. Er sagt, dass er früh gehen muss. Er geht. Du hörst nichts von ihm, für eine Woche oder für zwei. Und seine Mutter schaut deine Stories bei Instagram.

Charlottenstraße

Einmal am Tag checke ich mein Handy. Ein Alte-Leute-Telefon ohne Internetzugang, aber mit neuer Nummer. Für Behördenanrufe, für Arzttermine, für meine Eltern, die nicht wissen, dass es einen Grund gäbe, sich Sorgen zu machen. Sie machen sich ja sowieso welche.

Heute drei Anrufe in Abwesenheit. Gleich hintereinander. Meine Mutter. Sie legt auf und ruft gleich wieder an. Als müsste sie nur oft genug anrufen, um endlich gehört zu werden. Ich will nicht zurückrufen, aber wenn ich mich zu lange nicht melde, steigert sie sich hinein in Katastrophenszenarien.

Eigentlich seltsam, dass sie nie angefangen hat, mir online zu folgen. Vielleicht gefällt es ihr insgeheim, sich Sorgen machen zu können. Vielleicht lenkt es sie von sich selbst ab. Vielleicht scheitert sie auch bloß am Download der App.

Aber ich bin froh darüber. Zumindest kann ich ihr gegenüber noch so tun, als wäre alles wie immer. Auch wenn das bedeutet, dass sie nach *ihm* fragt, dass sie wissen will, ob wir Kontakt haben, ob es nicht doch nochmal etwas werden kann mit uns.

Ich muss atmen, bevor ich anrufe. Tief und ruhig. Trotzdem treibt mir das Freizeichen den Puls hoch. Dann ihre Stimme. Immerbesorgt. Immerernervös.

Ich halte es aus, solange ich kann, dann behaupte ich, dass ich zu einem Termin muss. Ich drücke sie weg, noch während sie sich beschwert, dass ich zu viel arbeite, dass ich nie Zeit für sie habe.

Das Handy schiebe ich wieder zwischen die Pullover im Schrank. Als könnte es darin verloren gehen.

Nächste Haltestelle: Brückengasse

An manchen Tagen weiß man nicht, warum sie schlecht sind. Aber man weiß schon beim Aufwachen, dass sie es sind. Am liebsten will man liegen bleiben, sich vor dem Tag verstecken und darauf warten, dass er vorbeigeht. Und man würde es tun, wenn man nicht wüsste, dass es gefährlich ist. Dass das Gefühl sich einnistet, wenn man ihm nachgibt. Dass man auch am nächsten Tag nicht wird aufstehen wollen.

Also steht man auf. Also erträgt man den Tag. Also ist man erleichtert am Abend, dass er vorbei ist und dass der nächste Tag – hoffentlich – besser wird.

Heute hatte ich dieses Gefühl. Also bin ich erst recht hier. Also suche ich nach kleinen, schönen Details.

Finde einen altersschwachen Hund im Kinderwagen.

Finde zwei Parfümerie-Tüten voll gelber Tulpen.

Finde einen älteren Herrn, der seiner Frau beim Aussteigen den Mantelkragen richtet, ihr sanft über die Wange streicht.

Am meisten freue ich mich jeden Tag darauf, über den Fluss zu fahren. Wenn möglich, setze ich mich deshalb auf die rechte Seite des Busses. Die Seite, von der aus ich kurz aufs Wasser schaue, kurz das Glitzern sehe auf der Oberfläche an sonnigen Tagen. Und abends die dumpfe Reflexion der Laterne am Ufer.

Manchmal staut sich der Verkehr auf der Brücke. Dann habe ich mehr Zeit, zu schauen. Dann sehe ich einen Schwan, der am Ufer entlangtreibt, oder ein Knäuel aus Zweigen und Müll.

Es ist nichts Besonderes zu sehen, und trotzdem warte ich auf den Moment, wenn die Fassaden sich öffnen, wenn der Blick kurz frei wird auf Bäume, Rasenflächen, Wasser.

Ich stelle mir vor, dass im Sommer die Wiesen voller Menschen sein werden, dass sie in Ruder- oder Schlauchbooten auf dem Wasser treiben. Ich stelle mir vor, eine von ihnen zu sein.

@sadlyinlove, du siehst hübsch aus heute. Hübsch, weil aufgeregt, weil aufmerksam. Du tippst auf dem Handy und lächelst auf die Art, wie einen nur das Verliebtsein lächeln lässt. Wer schreibt dir? Ist es die Person, die dich zum Weinen gebracht hat, oder ist es jemand Neues? Ich würde dir jemand Neues wünschen, fürchte aber, dass es nicht so ist.

Du schaust deine Reflexion im Fenster an. Du lächelst dir zu. Du gefällt dir heute. Warum hat es so oft mit jemand anderem zu tun, ob wir uns gefallen?

Ich mag es, euch dabei zuzusehen, wie ihr Selfies macht. Man kann dabei viel über euch erfahren.

@sadlyinlove, du machst die Selfies heimlich. Du hältst das Handy nicht höher, es bleibt von unten auf dich gerichtet, als würdest du bloß eine Nachricht schreiben. Doch man bemerkt, ich bemerke den veränderten Ausdruck im Gesicht. Wie es weicher wird. Weicher wirken soll. Freundlicher. Dann schaust du kurz zur Seite. Die Inszenierung eines unbeobachteten Moments.

@partygirl, du versteckst nicht, dass du dich selbst fotografierst. Du streckst das Handy weit von dir, du schürzt die Lippen, du kontrollierst die Bilder, machst neue. Du fotografierst dich oft. Du genießt es.

@lovebirds, ihr seid verliebt und wollt Bilder davon machen. Eure Gesichter verändern sich nicht, als ihr den Blick der Kamera erwidert. Noch müsst ihr eure Verliebttheit nicht spielen.

Später werdet ihr darum bemüht sein, diese Freude, diese Euphorie zu reproduzieren. Je mehr ihr es versucht, desto weniger wird es euch gelingen.

@proteinbro, du achtest darauf, dass man deine muskulösen Oberarme sieht. Wahrscheinlich machst du die meisten Selfies vor einem Spiegel. Ohne Shirt. Machst du das Foto für eine Dating-Plattform? Du hebst das Kinn, du willst hart aussehen. Vielleicht meinst du, dass das sexy ist. Aber als du eine Nachricht bekommst, lächelst du. So ein zartes, liebes, weiches Lächeln. Und du weißt wahrscheinlich nicht, dass du mit diesem Lächeln viel mehr Matches bekommen würdest.

Als ich mich zum ersten Mal fotografiert habe, hatte ich keine Ahnung, was ich tat. Ich stellte den Timer meiner Handkamera, hetzte zwischen Handy und Sessel, wo ich versuchte, entspannt zu wirken, als läge ich seit Stunden da. Ich lächelte, ich schaute ernst, ich schaute an der Kamera vorbei. Ich klickte mich danach durch die Bilder und war unzufrieden mit meinem Körper, unzufrieden mit mir.

Ich machte ein letztes Bild. Eines, auf dem ich meinen Frust zeigte. Ich mochte es. Ich fand, dass ich darauf stark aussah.

Ich postete es trotzdem nicht. Ich postete eines, auf dem ich freundlicher aussah. Zugänglicher.

Ich entschied darüber, welche Version von mir in der Welt war. Ich inszenierte, ich optimierte, ich kuratierte. Ich hatte die Macht über mein Bild. Damals glaubte ich, sie zu haben.

Ich zeigte mich, weil ich Lust darauf hatte. Es gefiel euch. Ich gefiel euch. Ich badete in euren Herzen. Ich fand heraus, welche Beiträge ihr am meisten liebt. Ich produzierte mehr davon.

Ich baute mir eine Bühne. Ich arrangierte die Möbel in meiner Wohnung um, damit es immer wieder anders, immer

wieder neu aussah. Ich stellte Blumengestecke auf. Ich setzte das Licht. Ich arrangierte mich in den Raum hinein. Ich war das Centerpiece.

Euer Blick wurde mein Blick. Ich stellte mich vor dem Spiegel in Posen, die die Taille schmäler, die Beine länger machen, drehte mich ein in der Hüfte. Ich filterte mich selbst, ich korrigierte meine Haltung im Vorbeigehen, ich war bereit, gespiegelt zu sein, immer.

Mein Körper wurde Werbekörper. Mein Werbekörper trug bei jedem Workout ein anderes Outfit. Shoutout an meine Sponsoren. Wie gut es sitzt. Wie weich das Material ist. Mein neues Lieblingsteil, das ihr nie wieder an mir sehen werdet.

Jetzt ist mein Werbekörper arbeitslos.

Den Spiegel im Schlafzimmer drehe ich um. Von hinten sieht er wie ein Gemälde aus. Ich stelle mir vor, darin unverändert zu sein. Mein Werbekörper konserviert für eine Zeit, da ich ihn wieder brauche.

Im Bad schaue ich nur in den Spiegel, um mir die Zahnpasta aus dem Gesicht zu wischen.

Ich wende den Blick ab. Ich schaue auf meine Hände, die vor Seife schäumen. Meine Nägel, die ich nicht mehr lackiere, die ich kurz schneide.

Die einzige Spiegelung von mir, die ich nicht vermeide, ist die in den Busfenstern in der Dunkelheit. Die Scheiben werfen mein Bild gebrochen zurück. Durchsetzt vom Außen. Ich bin durchlässig. Ich mische mich mit der Welt vor den Fenstern. So kann ich mich anschauen.

Ich habe mir eingeredet, ich würde einfach nur mein Leben teilen.

Aber ich habe gelernt, welche Beiträge ihr von mir sehen wolltet.

Ich habe die Dinge ausgespart, die nicht zur Marke passten.

Ich habe inszeniert, optimiert, kuratiert.

Ich hatte die Macht über mein Bild. Ich glaubte, sie zu haben.

Bis ich feststellen musste, dass das Bild nicht am Rahmen endet.

Postfach 42

Heute steige ich da aus, wo die Postfächer sind. Die meisten Briefe werfe ich ungeöffnet weg.

Aber heute ist ein Umschlag dabei, auf den ich gewartet habe. Ich stecke ihn ein für später, es ist kein Brief, den ich in der Öffentlichkeit lesen will.

In der Wohnung lege ich ihn auf den Küchentisch, wie um mich daran zu gewöhnen. Ich setze Wasser auf, häufe einen Löffel Instant-Kaffee in die Tasse, gieße das Wasser darauf, bevor es zu kochen anfängt. Ich trinke den Kaffee mit Blick auf den Umschlag Schrödingers Brief. Solange ich ihn nicht öffne, gibt es zwei Möglichkeiten einer Zukunft. Solange ich ihn nicht öffne, ist nichts entschieden, muss ich nichts entscheiden.

Aber die Tasse wird leer, und ich finde keine Gründe, das Öffnen noch weiter hinauszuschieben.

»Wir freuen uns«, steht da. »Dienstbeginn am«, steht da.

Müsste ich jetzt nicht irgendetwas fühlen? Eine Erleichterung vielleicht oder einen Widerstand. Aber da ist nur das gleiche dumpfe Unwohlsein wie immer.

Ich hatte gedacht, gehofft, dass mit dem Brief eine Klarheit käme. Aber nichts hat sich geändert.

Ich lege den Brief in die oberste Schublade der sonst leeren Kommode im Flur. Ich schalte den Fernseher ein. Ein unsichtbares Publikum lacht.

Nächste Haltestelle: Universität

Wie bin ich hier gelandet, fragt ihr? In dieser Stadt, in diesem Bus? Wieso beobachte ich euch auf dem Weg zur Schule, zur Uni, zur Arbeit? Wieso habe ich selbst keinen Job, zu dem ich gehen muss?

Beinahe hätte ich so ein Leben geführt, so eins wie eures. Ich wäre Lehrerin geblieben und jeden Tag in den Bus gestiegen oder aufs Fahrrad, um zur Schule zu fahren.

Wenn ich nicht angefangen hätte, Fotos und Videos zu posten.

Wenn mir nicht immer mehr Leute gefolgt wären.

Wenn mir Unternehmen keine Goodieboxen geschickt hätten.

Wenn ich nicht angefangen hätte, Make-up zu promoten. Und Föhns. Und Gesichtspflege. Und Mode.

Wenn ich nicht Urlaube geschenkt bekommen hätte und immer höhere Gagen für meine Kooperation.

Also lehnte ich die Stelle ab, die ich nach dem Referendariat hätte haben können. Also blieb ich keine Lehrerin.

Und wenn das Video nicht gewesen wäre, würde ich jetzt nicht darüber nachdenken, wieder eine Stelle als Lehrerin anzunehmen.

Beim Gedanken an Schule, beim Gedanken daran, vor einer Klasse voller Kinder zu stehen, gegen deren Desinteresse ich anarbeiten, die ich entertainen muss, fängt meine Haut an zu jucken, und ich kratze, kratze, kratze, bis es blutet und der Schmerz mich ablenkt von den Gedanken an diese Möglichkeit.

Aber es ist die einzige Möglichkeit, die mir einfällt.

Wenn ich über meine Wünsche nachdenke, ist da nichts.

Ich weiß nicht mehr, wie wünschen geht, wie wollen geht.

Ich ist eine Projektionsfläche für die Wünsche anderer.

Ich will das, was ich für euch wollen soll.

Ich will das neuste Make-up und den Nagellack, der streifenfrei trocknet, und eine Seidenhaube für die Haare in der Nacht. Ich will Pakete öffnen. Ich will euch Fragen stellen. Ich will euch Herzen schicken und euch sagen, wie dankbar ich euch bin.

Ich will euch mitnehmen auf meine Reisen, die andere mir zahlen.

Ich weiß nicht, wie es geht, etwas anderes zu wollen als das.

Ihr seid mein Publikum, mein potenzielles Publikum. Ihr sitzt gebeugt über euren Screens, bis die Stimme eure Haltestelle ansagt. Vielleicht liege ich in einigen eurer Accounts noch stumm im Hintergrund. Vielleicht wundert ihr euch über meine Schweigsamkeit. Vielleicht habt ihr mich schon vergessen. Ausgetauscht gegen andere Accounts, die sich von meinem kaum unterscheiden. Ich bin austauschbar.

Ihr blickt vom Screen nicht lange genug auf, um mich zu erkennen. Aber selbst wenn: Ich bin unkenntlich gemacht. Entfiltert. Die Haare umgefärbt, das Make-up abgewischt, die Outfits ausgetauscht gegen drei T-Shirts, die ich im Wechsel trage, die ich in der Badewanne wasche.

Charlottenstraße

Wenn ich nicht schlafen kann, nehme ich ein Bad.

Ich fülle die Wanne mit heißem Wasser, kippe zu viel Badeschaum hinein, und der Schaum türmt sich hoch auf, wird fest wie Sahne.

Als Kind habe ich mir den Schaum auf den Kopf gesetzt, mich in der rutschigen Wanne hingestellt, um mich im Spiegel zu sehen mit der Krone aus Schaum. Heute wühle ich im Weiß, türme es zu Hügeln zusammen, baue mir eine verschneite Landschaft, die ich mit den Knien wieder einreiße. Mein Körper, eine Naturgewalt.

Ich habe aufgehört, mich zu rasieren. Manchmal streiche ich über das Haar in den Achselhöhlen. Ich mag, wie es sich anfühlt. Ich wundere mich, dass ich es mag. Ich wundere mich auch darüber, wie hell es ist.

An das Haar auf meinen Unterschenkeln gewöhne ich mich nicht. Es wächst dunkel und ungleichmäßig. Rasieren will ich es trotzdem nicht. Ich will wissen, ob ich mich daran gewöhnen kann. Ich will mich nicht hässlich fühlen wegen ein bisschen Haar auf meinen Beinen.

Ich lasse so lange heißes Wasser nachlaufen, bis meine Finger und Zehen ganz schrumpelig sind. Dann dusche ich mir den Schaum vom Körper und lege mich nackt ins Bett, schlafe schnell ein.

Ich würde es jeden Abend machen, wenn da nicht der festgetrocknete Schaum in der Wanne wäre am nächsten Morgen, dieser seifige Film, den ich wegschrubben muss.

Nächste Haltestelle: Hannah Arendt Gymnasium

Manchmal sitze ich ganz vorne, beobachte die Hände der Busfahrerin, des Busfahrers. Die Fahrerin heute hat kleine Hände und Ringe an jedem Finger. Beim Warten an den Ampeln dreht sie die Ringe oder klopft auf die Ablage, in die man das Münzgeld für die Fahrscheine wirft. Ist sie immer so nervös oder wartet sie heute ungeduldig auf den Feierabend? Vielleicht ist sie mit jemandem verabredet, vielleicht muss sie mit ihrem Hund zum Tierarzt, vielleicht will sie bloß allein sein.

Der Bus, in dem ich sitze, ist der, der ein bisschen zu früh ist für die Schulkinder. Der, in dem die Lehrerinnen und Lehrer fahren. Man erkennt sie an ihren Ledertaschen und den praktischen Rucksäcken und daran, dass sie sich beim Einsteigen begrüßen, sich zueinandersetzen. Man hört sie sprechen über Schülerinnen und Schüler und darüber, was die alles nicht wissen.

Wie viele suchen sich diesen Beruf aus, weil sie sich so dauerhaft jemandem überlegen fühlen können?

Wie viele tun es – wie ich, damals –, weil sie keine Vorstellung von einem anderen Leben haben?

@shygirl, du bist die einzige Schülerin, die mit diesem Bus fährt, die zu früh an der Schule ist. Du sitzt in der gleichen Reihe wie ich, du sitzt immer gleich hinter dem Busfahrer, der Busfahrerin. Dort bleibst du unbemerkt, denn die meisten steigen hinten ein, sehen dich nicht.

Nimmst du den frühen Bus, weil du Sorge hast, zu spät zu kommen? Oder weil du den anderen aus dem Weg gehst? Ist es dir zu laut in dem überfüllten Bus? Oder wirst du gemobbt?

Wenn ich die Stelle antrete, wenn ich mich dafür entscheide, wirst du vielleicht in einer meiner Klassen sitzen. Vielleicht werde ich versuchen müssen, dich zum Reden zu bringen.

Du wirst nervös sein, vor der Klasse zu sprechen, und ich werde dir sagen wollen: Ich auch.

Ich habe schon im Referendariat gemerkt, dass ich es hasse, vor einer Klasse zu stehen. Dass ich keine Geduld habe für die Unaufmerksamkeit und die Lustlosigkeit. Dass mir übel wird vom Geruch der ungewaschenen Teenie-Körper.

Das Referendariat habe ich zu Ende gebracht, obwohl es ein Kampf war, obwohl ich auch am Abend und am Wochenende gearbeitet habe, weil auch weiterhin Content produziert werden musste, weil Follower schnell verloren gehen.

»Aber du kannst nicht kurz vor dem Ziel alles hinschmeißen«, hatten meine Eltern gesagt. »Wenn es mit diesem Internet-Zeug nicht funktioniert, was machst du dann?«


Ich habe meinen Eltern nicht erzählt, dass ich mich an einer Schule beworben habe. Ich will kein gutes Zureden und die Beteuerungen, dass es so sicher besser sei. Auf lange Sicht.

Es ist nicht besser. Nicht auf kurze Sicht und auch nicht auf lange.



© Tim Kirchhof

Thea Mengeler geb. 1988, aufgewachsen in Krefeld, studierte Literarisches Schreiben und Kommunikationsdesign in Hildesheim, Kiel und Istanbul. Sie war Styria Artist in Residence und Writer in Residence im Museumsquartier Wien. Aktuell lebt sie als freiberufliche Autorin und Texterin in Hannover. 2024 veröffentlichte sie ihr Buch »Nach den Fähren«, das im NDR »Buch des Monats« wurde, wenig später wurde es mit dem Preis der Hotlist ausgezeichnet. Außerdem erhielt Thea Mengeler für diesen Roman den Rotahorn-Literaturpreis. »Öffentlicher Nahverkehr« ist ihr dritter Roman.



»Ich fahre Bus, während meine Muskeln schlaff er werden, während mein Vermögen schrumpft, während ihr mir entfolgt. Mein Wert sinkt mit jedem so verbrachten Tag. Ich weiß nicht, ob Vergessen meine Bestrafung ist oder die Rettung.«

»Hat man das Internet nur erfunden, weil der Platz auf den Toilettenwänden nicht ausreichte für eure anonymen Nachrichten, eure Geständnisse?«

»[E]ines der sprachlich und stilistisch größten Talente, die die deutschsprachige Literatur gegenwärtig aufzuweisen hat.«

Jürgen Deppe, NDR

